Kalendergedicht

Jahre sind unzählige schon versunken
in dem rastlos rollenden Strom der Sphären,
und ein Jahr hat wieder einmal, ein neues,
heute begonnen.

Mit naturgesetzlicher Zahl von Tagen
– ungefähr dreihundertundfünfundsechzig –
dehnt sich's unabsehbar und rätselschwer vor
zagenden Herzen.

Da hindurchzuschreiten und ohne Irrtum
stets den grade gültigen Tag zu wissen,
ihn mit Ziffer, Wochentag, Monatsnamen
treffend zu nennen,

ist ein Kunststück, aber es muß gelingen:
fehlt doch sonst dem Wanderer in den öden
Weiten die notwendige zielbewußte
Orientierung.

Überraschend originell ist dieses
für des Hauses Küche bestimmte Tuch mit
dem für neunzehnhundertundfünfundsechzig
gültigen Jahrplan.

Aufgeprägt sind edelem weißem Leinen
handgedruckt in dunkelem Blau – symmetrisch
bildumkränzt und übereinanderstehend –
vier Vierteljahre

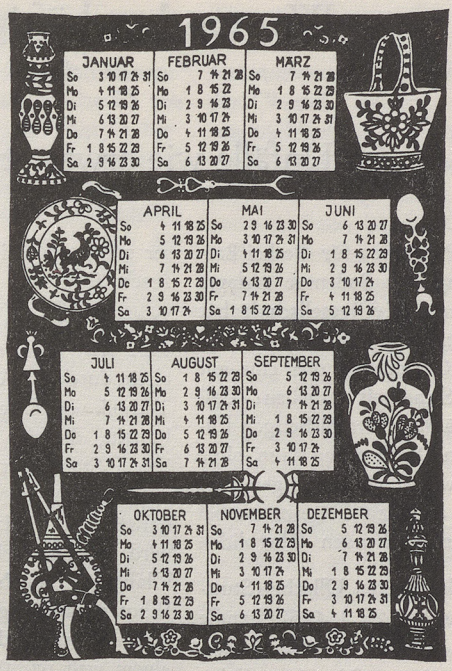
wie in eines offenen Schrankes Fächern,
dessen Seitenwandung und Bodenbretter
mit Gerät und allerlei Bildwerk den Kalender
umrahmen.

Ausgewählt nach heimlichem Sinn ist alles:
Vorratskorb, die Schale für Obst, für Most ein
Griechenkrug, ein Blasebalg und darauf die
Zange fürs Feuer.

Kleiner schau'n wir Halter für Licht und Dose
für Gewürze. Räuchergestell und kleine
Mühle, Gabel, Messer und Löffel: jeder
Hausfrau Geräte.

Sind das nicht Merkmale des Jahreslaufes?
Winter zehrt, doch blühen aus ihm des Lenzes
Sommerpracht und üppiger Herbst, der wieder
mündet in Frostnacht.

Aus uralten Zeiten ererbte Zeichen
zieren all die Bilder und sind Beweise
für des Lebens ewige Mächte, die dem
Dunkel obsiegen:



Lebensbaum, Rosette der Sonne Gleichnis,
heil'ge Lebensrute mit Balsamblüten,
heimgekehrt der Wunder- und Märchenvogel,
Künder des Frühlings.

Spitze Pyramiden und Punktgirlanden,
aneinandergereihte Kreise deuten
wie der „8" unendlicher Schriftzug auf ein
Werden ohn' Ende.

Und die Hausfrau, wenn sie am Küchenherde
hütet der Familie Vitamine,
ist mit ihres Küchenkalenders guten
Geistern im Bunde.

Der Kalender selber ist nur ein Rahmen
der Natur. Mit Leben und Wert ihn füllen
soll des Menschen Seele gelenkt vom hohen
Geiste der Liebe,

der unsterblich waltet: und wenn die Körper
mit den Jahren sinken ins All, dort bildet
Schöpferkraft, Gestalten erweckt zum Dasein
wieder ihr Wille.

Georg Müller

Professor D. Dr. H. Hommel, Klassischer Philologe in Tübingen, stellte uns das obige Gedicht zur Verfügung, das ihm ein über 80jähriger wissenschaftlicher Kollege aus dem Anhaltischen zugesandt hatte. Studienrat a. D. Dr. Georg Müller schrieb dieses Kalendergedicht in sapphischen Strophen als Ausblick auf das Jahr 1965; wir drucken es ab als besinnlichen Rückblick – und als liebenswerten, verbindenden Gruß aus Mitteldeutschland.